



Geschichte der deutschen Kunst

<<Das>> späte Mittelalter von Rudolf von Habsburg bis zu Maximilian I. :
die Kunst der Gotik / Georg Dehio

Dehio, Georg

Berlin [u.a.], 1930

Die Befestigung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96210](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96210)

grund, den, daß das Mittelalter für jede Sachgattung einen unterschiedlichen Formtyp hatte. Die Stadtbewohner vertreten die allerverschiedensten Lebensformen. Zunächst hatte die Kirche ihren Besitz: außer den Pfarrkirchen Klöster in abgesonderten Bezirken, Bruderschaftsgebäude, Spitäler. Die benachbarten Fürsten und Herren, weltliche wie geistliche, hatten ihre Absteigequartiere, besonders die Reichsabteien, und in fast jeder größeren süddeutschen Stadt der Deutsche Orden, ihre Pflughöfe. (Z. B. in Straßburg waren die folgenden Abteien durch mehr oder minder stattliche Häuser vertreten: Andlau, Maursmünster, Neuburg, Neuweiler, Ebersheimmünster, Murbach, vom rechten Rheinufer Allerheiligen, Schwarzach, Schuttern, Gengenbach und wahrscheinlich noch einige mehr. In Eßlingen: die Hochstifte Speier und Konstanz, die Klöster Adelsberg, Bebenhausen, Blaubeuren, St. Blasien, Denkendorf, Fürstenfeld, Kaisheim und Salem. In Regensburg: die Hochstifte Salzburg, Brixen, Passau, Bamberg, Freising, Eichstätt, Augsburg und zahlreiche Abteien.) Dann die öffentlichen Gebäude der eigenen Stadt: Rathaus, oft genug im Plural (eine Folge der Vereinigung mehrerer Gemeinden), die Tanzhäuser, Gildehäuser, Zeughäuser, Korn- und Kaufhäuser, Metzgereien und Gewandhäuser. Die Bürgerhäuser nicht gleichförmig, sondern deutlich unterschieden in Patrizier- und Handwerkerhäuser. Schließlich die auch für die inneren Stadtansichten stark mitsprechenden Torbauten und die oft genug von ihrer beherrschenden Höhe in das Stadtbild hineinragende landesherrliche Burg (man denke an Nürnberg, Landshut, Salzburg, Würzburg, Tübingen).

DIE BEFESTIGUNG.

Sie gehört notwendig zum Wesen und zur Würde einer Stadt, eine unbefestigte wäre keine Stadt. Wie die frühesten, aus deutscher Wortwurzel gebildeten Städtenamen — die Reihe eröffnet im 6. Jahrhundert Straßburg, dessen keltisch-römischer Name Argentoratum gewesen war — auf der Zusammensetzung mit »Burg« beruhen, so war auch das äußere Aussehen einer Stadt das einer vergrößerten Burg. Es sind die Mittel und Formen der Burgenarchitektur, die auf die Stadtbefestigung übertragen wurden. Doch war die Blütezeit der ersten schon vorüber, als die der zweiten begann. Der Übergang vom Erdwerk mit Holzpalisaden zur Steinmauer erfolgte sehr allmählich. An vielen Stadtmauern ist länger als 100 Jahre gebaut worden. Noch im 13. Jahrhundert waren durchgehende Stadtmauern eine Seltenheit. Die im Jahre 1180 begonnene (dritte) Befestigung Kölns, die bis 1881 die Grenzen der Stadt bezeichnet hat und das umfangreichste Befestigungswerk Deutschlands war, ist so ausgeführt worden: zuerst die Tore, sehr stark, wie kleine Burgen; die zwischen ihnen liegenden Strecken der Sicherheitslinie noch ausschließlich

Gräben und Erdwälle, worauf die steinernen Mauern erst nach 1250, an vielen Stellen selbst nach 1300 begonnen wurden (Abb. 270). Die große Zeit der Stadtbefestigung war überall erst das 14. Jahrhundert *. Das bekannteste, nahezu in Vollständigkeit erhaltene Beispiel bietet Nürnberg. Was wir vor uns haben, ist, dem raschen Wachstum der Stadt folgend, der dritte Mauerring, ausgeführt 1340—1450. Vom ältesten hat sich keine Spur erhalten. Der zweite war unlängst erst beendet, als der dritte begonnen wurde, und einige starke Türme von jenem (z. B. am Henkersteg) sind bis heute stehengeblieben **; die Mauer des 14. Jahrhunderts überrascht einigermaßen durch ihre geringen Abmessungen: sie ist nur 7 m hoch und 1 m dick ***, allerdings stadtwärts durch eine vorgelegte Pfeiler- und Bogenstellung, welche den Wehrgang trägt, verstärkt. Die Stärke Nürnbergs macht die große Zahl der Türme, die sich in Abständen von höchstens 50 m folgen. Sie sind viereckig und nach allen Seiten geschlossen; in Köln dagegen, wie meistens am Rhein, Halbtürme, stadtwärts offen, grabenwärts im Halbrund vortretend. In Köln fiel die Wallböschung sofort in den Graben ab, in Nürnberg waren Mauer wie Graben durch einen breiten Zwinger mit Brustwehr getrennt (Abb. 273). — Als drittes Beispiel wählen wir eine Stadt des hohen Nordens, Reval. Hier ist die (fast ganz erhalten gebliebene) Befestigung 1273 begonnen und war im 15. Jahrhundert fertig. Eine von gleich imposanter Stärke ist mir in Deutschland nicht bekannt (Abb. 262, 271).

Dieser Vergleich führt uns auf die schwierige Frage nach dem Verteidigungswert. Als die Nürnberger Mauer erbaut wurde, kannte man schon das Feuergeschütz, hat es aber anscheinend noch nicht für gefährlich gehalten. Alle einzelnen Vorkehrungen bewegen sich im Gedankenkreis des Nahkampfes. Merkwürdig, wie langsam das Schießpulver sich in seinen Konsequenzen durchsetzte. Es geschah eigentlich erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, als das neue italienische System angenommen wurde, in dem es keine Mauern und Türme mehr gab, nur noch niedrige Rondelle, Bastionen, Erd- und Wasserwerke. Aber gerade in das vorangehende Jahrhundert, besonders den Abschnitt von 1440—1520, fallen

* Eine zusammenfassende Statistik wäre eine lohnende Arbeit. E. Renard zählt für das Flachland der heutigen Rheinprovinz über 60 Städte, die im 14. und 15. Jahrhundert ihre Befestigungen erhalten haben.

** Der Raum zwischen den beiden Ringen trug noch lange den Charakter einer Vorstadt, nur von kleinen Leuten bewohnt, dazwischen Gärten der Patrizier und mehrere Klöster. Trennung der Alt- und Neustadt durch Tortürme darf man als Regel annehmen. Solche durch ihre Isolierung unverständlich gewordenen Türme mitten in den Städten findet man manchmal noch heute und sehr oft auf alten Abbildungen. So z. B. stand in München noch im 17. Jahrhundert ein Torturm zwischen Kaufinger- und Neuhausergasse, in Straßburg der gewaltige Pfennigturm beim Barfüßer(jetzt Kleber-)platz.

*** Das ist das übliche Durchschnittsmaß. In Straßburg betrug die Höhe nirgends über 8 m; 6 m bis zur Sohle des Wehrgangs.

die größten fortifikatorischen Anstrengungen der Städte. Im einzelnen wurde der Feuerwaffe Rechnung getragen, im ganzen blieb man bei den alten Mitteln. Wesentlich in dieser Zeitspanne nahm das äußere Stadtbild das Gesicht an, wie wir es ins Phantastische stilisiert aus Schedels Weltchronik (Nürnberg 1493), in meist genauer Wiedergabe aus den 20 Bänden der Merianischen Topographie (Frankfurt 1640—88) kennen. Man wird sich sagen müssen: die mit so großen Opfern und Anstrengungen errichteten Werke waren schon veraltet, während sie noch gebaut wurden. Wie man sich darüber hat täuschen können, freilich auch täuschen wollen, ist nicht so ganz unbegreiflich. Erstens sah man auf wenig Erfahrungen in der Belagerung großen Stils zurück, und darunter waren einige vielbesprochene, in denen die belagerten Städte glücklich durchgehalten hatten: Metz gegen die Franzosen 1444, Soest gegen den Erzbischof von Köln 1447, Neuß gegen Karl den Kühnen 1474. Zweitens war der von der Befestigung geleistete Dienst gar nicht auf den seltenen Kriegsfall beschränkt; es kam alle Tage darauf an, gegen den Handstreich eines kecken Nachbarn oder gegen räuberisches Gesindel sich zu sichern, sowie die innere Ordnung aufrechtzuerhalten. War es doch noch lange Zeit Sitte, die obenerwähnten Binnentore zwischen Alt- und Neustadt allnächtlich zu schließen, so daß es für die Bewohner der letzteren eines besonderen Privilegiums bedurfte, sich in nächtlicher Bedrängnis eine Hebamme oder einen Priester mit den Sterbesakramenten kommen zu lassen. Wenn wir im 14. Jahrhundert z. B. aus Köln hören, daß die Stadt in ihrem Fehderegister jährlich mehr als 100 Absagen adliger Herren zu verzeichnen hatte, so kann man sich denken, wie es offenen Städten ergehen konnte, und weshalb es solche überhaupt nicht gab. Wären sie nicht befestigt gewesen, so hätten die Städte sich stehende Truppen halten müssen. Um die Anhänglichkeit der Städte an das Turm- und Mauersystem ganz zu erklären, muß man als tiefstes und nachhaltigstes Motiv hinzunehmen, was wir schon für die Burg geltend machten: daß die mittelalterlichen Menschen sehr in der Phantasie lebten. Diese Befestigungsart gab das Gefühl der Sicherheit, weil es so stark den Sinnen sich aufdrängte. Außerdem trat zunehmend eine uninteressierte, reine Augenlust ein. Es liegt eine Art tragischer Ironie darin, daß der künstlerische Wert der Befestigung gerade in dem Moment hoch in der Schätzung stieg, als der praktische zweifelhaft wurde. Offenbar kam diese zackige Silhouette, diese durch ewige Überschneidungen zerrissene Führung der inneren Linien, diese springende Beweglichkeit der Licht- und Schattentupfen dem spätgotischen Schönheitsgefühl höchlich entgegen. So begreifen wir erst diesen, auf die Nützlichkeit angesehenen, ganz enormen Aufwand. Offenbar hat die Bürgerschaft des ausgehenden Mittelalters in ihren Stadtmauern und Türmen nicht nur stolze Machtsymbole gesehen, sie war auch künstlerisch verliebt in sie. Es ist förmlich rührend,

wie selbst kleine Landstädtchen in aller Umständlichkeit, nur auf Miniaturformat herabgedrückt, den ganzen vorgeschriebenen Apparat wiederholen, wo etwas wie eine größere Gartenmauer dieselben Dienste geleistet, eine einzige Kanonenkugel aber die ganze Herrlichkeit wie ein Kartenhaus umgeworfen hätte. Was soll man aber dazu sagen, daß selbst die klug rechnenden, in allen Fragen der Technik bewanderten Nürnberger die Turmromantik so wenig aufgaben, daß sie noch in den Jahren 1556—64 die berühmten (später fälschlich nach Dürer benannten) vier gewaltigen Rundtürme, eigentlich Bastionen, errichteten, deren militärischer Wert mehr als zweifelhaft ist, bei deren Anblick aber jedem mit Pegnitzwasser Getauften das Herz höher schlug.

Der am frühesten und immer am entschiedensten mit künstlerischer Absicht durchgebildete Teil der Befestigung waren die Tore, in bezeichnendem Unterschied gegen die Burgenarchitektur. Das Burgtor wünscht wenig bemerkt zu werden, wird deshalb architektonisch nicht ausgezeichnet; das Stadttor schließt nicht nur, sondern öffnet auch, empfängt und repräsentiert. Römische hatten sich in Deutschland in mehreren Exemplaren erhalten und haben direkt oder indirekt ihren Einfluß auszuüben nicht verfehlt. Eine andere Vorform waren die Klöstertore. Wie prächtig diese in romanischer Zeit sein konnten (in gotischer nur noch selten), lehrt das berühmte Exemplar aus dem 12. Jahrhundert in Groß-Komburg bei Schwäbisch-Hall. Romanische Stadttore sind selten geworden. Das schönste, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, besitzt Mainz in der Rheinfront der Stadtmauer; sein Ausdruckscharakter ist mehr der des festlichen Empfangs als der Abwehr; ein der letzteren dienendes Vorwerk muß vorausgesetzt werden. Sehr reich an Beispielen ist der Rhein. Köln bewahrte sich seine in den letzten Jahren Friedrich Barbarossas begonnenen neun Tore bis zum Jahre 1881, wo sie (ohne Not, mit dem sinnlosen Eifer für »Licht und Luft«, der in jener Zeit überall die Losung war) abgebrochen wurden bis auf drei (Eigelstein-, Hahnen- und Severinstor, Abb. 270). Sie waren ganz aus dem Zweck heraus gedacht, ohne eine Spur von Schmuck oder überzwecklicher Gliederung; und doch erkennt man das mit künstlerischem Gefühl gesättigte Zeitalter daran, daß, vermutlich fast unbewußt, alle Linien und Massen zum Auge sprechen. In den Kölner Toren wechseln zwei Typen. Der eine gibt über dem viereckigen Unterbau mit dem (durch Fallgatter und Torflügel verschließbaren) Durchlaß einen hohen Mittelturm mit Seitenterrassen in der Höhe der Mauer (Paradigma: Friesentor, St. Severinstor); der andere bildet den Mittelbau niedriger, verstärkt ihn aber durch zwei große, runde Flankentürme (Paradigma: St. Gereonstor, Hahnentor, Abb. 270). Da die konstantinische Mauer von Deutz noch am Ende des 13. Jahrhunderts mit allen Türmen aufrecht stand, ist sie sicherlich das Vorbild gewesen. Und Köln wieder wurde Vorbild für den ganzen Niederrhein. Von beiden

Typen gibt es zahlreiche Beispiele (z. B. für das zweite im Marschertor in Aachen, im Rurtor in Jülich). Den stärksten architektonischen Eindruck erreicht das Doppeltor, wo das mit einem Einturm als Hauptturm ausgerüstete Binnentor durch einen Vorhof mit einem zweitürmigen Außentor verbunden wird (Abb. 277). Der Ausdruck Torburg ist hier ganz am Platze. Wenn man die älteren Abbildungen zu Hilfe nimmt, gewahrt man, wie reich der Niederrhein und die Niederlande vom Ende des 14. Jahrhunderts ab an Toren dieser vollsten Fassung gewesen sind. In Mittel- und Oberdeutschland herrscht der einzelne Torturm von einfach einseitiger Gestalt und oft bedeutender Höhe vor. Vorwerke scheinen seltener gewesen zu sein. Die Entwicklung bis zum Ende des 15. und im 16. Jahrhundert kommt immer unumwundener auf die Bahn der künstlerischen Teilnahme: ein Wappenstein oder Bildrelief über dem Torbogen, ein ausgebauter Erker, vor allem eine reichere Gruppierung des oberen Abschlusses geben die Ingredienzien zu Mischungen ab, die uns erstaunen machen, zu wieviel Nuancen sie sich abwandeln lassen. Die Krönungen mit vier Erkertürmchen an den Ecken waren so beliebt, daß sie auch von den Kirchtürmen übernommen (gelegentlich hier auch ganz wehrbaumäßig ausgebildet) wurden, während umgekehrt die Satteldächer mit Staffelgiebeln ihren Ursprung in der ländlichen Kirchenarchitektur haben. Eine besondere Gattung bilden die Brückentürme (Abb. 267), heute nur in wenigen Exemplaren erhalten, darunter die durch reiche Dekoration ausgezeichneten die von Prag sind (so oft abgebildet, daß wir uns einer Wiederholung enthalten können). Das eigentliche Gelobte Land phantasievollen Reichtums in der Durchbildung der Tore ist aber das ostelbische Backsteingebiet. Die geschichtliche Entwicklung ist noch nicht klargelegt. Es gibt auch sehr einfache, und wahrscheinlich war dies der durchgehende Charakter bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. Jedenfalls erst nach 1400 beginnen die Prunktore, die uns sowohl durch ihre Menge als durch den Geist, in dem sie ausgeführt sind, sehr in Erstaunen versetzen. Die Menge bedeutet um so mehr, da der geographische Umkreis nicht groß ist — die Marken, Mecklenburg, Vorpommern — und da es nur ein paar mittelgroße, sonst alles ganz kleine Städte sind, die sich so ins Zeug legten. Und der Geist ist der einer zuweilen bis an die Grenze des Spielerischen gehenden, im Grunde unkriegsgemäßen Schmucklust, die außerdem noch doppelt absticht sowohl von der strengen Haltung der nordischen Kirchengotik als auch von den oben besprochenen rheinischen Torburgen — auch sie aus Backstein —, die in ihrer mit Nüchternheit gepaarten Gravität ihre altrömische Herkunft nicht vergessen. Hier aber haben wir echte Spätgotik vor uns und als Umwelt ein Kleinbürgertum, das mit dem Stolz auf das gemeine Wesen eine überraschend hohe Geschmacksbildung verband. Wer würde von Pyritz oder Pasewalk sonst noch reden? Diese guten Leute müssen sich damals in sehr ange-

nehmen Verhältnissen gefühlt haben — man denkt mit Schauern, wie es später in diesen Gegenden aussah. Als Kriegsbauten sind diese reizenden Phantasieergüsse recht harmlos, auch dann, wenn sie vor das Haupttor noch ein Vorwerk mit Außentor hinsetzen. Gern bewundern wir aber die immer neuen Wendungen der Erfindungsgabe, nie kommen Wiederholungen vor (Abb. 280—287). — Eine große Stadt mit schon monumentalen Traditionen dachte über diese Dinge freilich anders; warum kommt etwas wie das Lübecker Holstentor nur einmal vor (Abb. 279)?

DAS BÜRGERLICHE WOHNHAUS.

In seiner Geschichte bleibt vieles dunkel. Klar ist die tiefe und grundsätzliche Verschiedenheit vom antiken Hause, klar auch andererseits, daß im mittelalterlichen Hause die wichtigsten Züge des modernen bereits festgelegt sind und daß — wie in Parenthese hinzugefügt werden darf — der neue, nordisch bedingte Typus, wir wissen nicht, von wann ab, auch für Italien maßgebend wurde. Das antike Haus ist ausschließlich Innenbau, ohne Fassade, ohne Fenster, allein durch das gegen den Himmel offene Atrium und Peristyl beleuchtet, in den Haupträumen eingeschossig, auf der Fläche weit ausgedehnt in einer gruppierenden Folge verschieden großer Räume — das mittelalterliche ein bedachtes und an den Wänden befenstertes, im Grundriß zusammengedrücktes, nach der Höhe vielgeschossig aufgeschichtetes Gebäude. Ob etwa der südliche Typus unter dem Einfluß des nordischen Klimas schon bei den Römern sich in jener Richtung gewandelt und damit diese Entstehung des mittelalterlichen Typus in irgendeinem Umfange beeinflußt habe, läßt sich mit irgendeiner Sicherheit weder bejahen noch verneinen; wahrscheinlich ist es indessen nicht. Das Bürgerhaus hat die relative Einheitlichkeit seines Typus erst im späteren Mittelalter gewonnen, im frühen standen zwei beträchtlich unterschiedliche nebeneinander. Der eine kam vom Bauernhaus, der andere von der Burg her, jener von den Kleinburgen, dieser vom städtischen Adel aufgenommen. Während aber auf dem platten Lande das Bauernhaus sich in seiner Beharrungszähigkeit beinahe außer der Geschichte stellt, und während auch die Burg nur wenig entwicklungsfähig sich erweist, so gewinnen beide Typen durch die Verpflanzung in die Stadt die Neigung, nicht nur einmal, sondern oft und schnell ihre Erscheinung zu verändern.

In unserem Denkmälervorrat sind die ersten Generationen der Bürgerhäuser, insoweit sie sich — und dies war die Masse — an das Bauernhaus anschlossen, gänzlich verschwunden. Erhalten haben sich dagegen aus verhältnismäßig früher Zeit einige patrizische Behausungen. Wir sind froh, sie zu besitzen, müssen uns aber sagen, daß das Hauptproblem durch sie keine Förderung erfährt.